

1 „NIEMAND HAT DIE ABSICHT EINE MAUER ZU ERRICHTEN“

Der wohl bekannteste Satz Walter Ulbrichts, den er auf einer Pressekonferenz im Juni 1961 – zwei Monate bevor die Bauarbeiten in Berlin am sogenannten *antifaschistischen Schutzwall* einsetzten – aussprach (vgl. u. a. PRESSE- UND INFORMATIONSAMT DER BUNDESREGIERUNG 2016a), prägte nicht nur die Generation der damaligen Zeit. Auch heute markiert der Satz innerhalb der Geschichte der DDR und damit innerhalb der Geschichte Deutschlands einen wichtigen Schlüsselmoment, wie die Aussage Günter Schabowskis zur neuen Reiseregelung des SED-Politbüros am 9. November 1989 auf einer Pressekonferenz. In dieser teilte er mit, dass jeder DDR-Bürger aus der DDR ausreisen dürfte. Auf Nachfragen, wann dieses Gesetz in Kraft trete, antwortete Schabowski: „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort ... unverzüglich“ (vgl. u. a. PRESSE- UND INFORMATIONSAMT DER BUNDESREGIERUNG 2016b), und leitete auf diese Weise den historischen Moment des Mauerfalls ein.

Obwohl diese Mauer, die physische Grenze, inzwischen seit über 25 Jahren nicht mehr besteht, ist anzunehmen, dass sie sich mental und sprachlich in den Köpfen festgesetzt hat, besonders bei denjenigen, die während der Staatengründung der BRD und DDR sowie während des Bestehens der Mauer sozialisiert wurden. Dabei konnte zum einen festgestellt werden, dass „die sprachliche Vereinigung zwischen Ost und West für im Wesentlichen abgeschlossen“ (HELLMANN 2008, 17) in Bezug auf die Lexik, Syntax sowie die Stilnormen gelten kann. Zum anderen konnten Untersuchungen zeigen, dass sich Tendenzen einer Sprachgrenze entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze feststellen lassen, wobei hier nur von einem eingeschränkten Bereich in Thüringen und Bayern gesprochen werden kann, wo die Untersuchungen durchgeführt wurden (vgl. u. a. HARNISCH 2009, 2010, 2015, Kap. 2.1.2). Anhand des sprachlichen Materials konnte nachgewiesen werden, dass sich die jüngeren Sprecher*innen eher in Richtung ihres entsprechenden Hinterlandes orientieren, d. h. sie orientieren sich eher in Richtung Bayern, wenn sie in Bayern an der Grenze leben bzw. in Richtung Thüringen, wenn sie dort an der Grenze leben. Interessant ist diese Entwicklung, da die untersuchten Gebiete ursprünglich

einem Dialektgebiet angehörten und durch eine starke wirtschaftliche Position verbunden waren (vgl. u. a. HARNISCH 2009, 2010, 2015, Kap. 2.1.2).¹ Es ist anzunehmen, dass die besondere Situation der ehemaligen innerdeutschen Grenze solch eine Verschiebung bzw. Teilung vergleichsweise noch stärker hervorgebracht hat. Die Besonderheit lag in der Undurchlässigkeit dieser Grenze, d. h. besonders von der Ostseite war eine Überquerung fast unmöglich und so mussten sich die Personen auf den unterschiedlichen Seiten dem entsprechenden Hinterland anschließen. Das bezieht sich natürlich nicht nur auf die Sprache, sondern auch auf soziale Bereiche wie Arbeitsstellen, den Freundeskreis oder die Einkaufsmöglichkeiten. Diese Zuwendung zu anderen Zentren und die unterschiedlichen politischen Systeme prägen Individuen und tragen neben der Sprache dazu bei, dass sich eine Gruppe als zusammengehörig ansieht und sich Identitäten herausbilden. ROTH merkt in diesem Zusammenhang an, dass „die Identität [...] eng mit dem Selbst, dem Bild, das eine Person oder Gruppe von sich entwickelt, verbunden“ (ROTH, M. 2008, 187) ist. Dieses Selbstbild erweist sich dabei als dynamisch und konstruiert sich durch die Kommunikation. Bezogen auf das Selbstbild einer Gruppe wird dieses zum einen durch die eigene Wahrnehmung der Gruppe, der Ingroup, und zum anderen durch die Wahrnehmung von außen, der Outgroup, bestimmt. Dabei zeigt sich, dass besonders die Sprache als Medium zur Identitätsstiftung beiträgt (vgl. ROTH, M. 2008, 187–188). „Sprache wird geradezu als Gruppen bildendes Moment aufgefasst.“ (LÖFFLER 2005, 21) Bezogen auf den Ost-West-Diskurs zeigen sich dabei Personenzuschreibungen im Zusammenhang mit Politikern als *ostdeutsch*, *Ossi* oder dergleichen als besonders produktiv und markiert. Im Gegensatz dazu treten solche Attribuierungen wie *Wessi* oder *Westdeutsche* in der öffentlichen Kommunikation kaum bis gar nicht auf. Die „markierte Größe“ (REIHER 2008, 2) *Osten*, *Ostdeutsch* bzw. *Ostdeutschland* wird zumeist als abweichend von einer Norm interpretiert und „als ein vom Normalfall Westen abweichendes Phänomen konzeptualisiert“ (RADEISKI / ANTOS 2008, 55). Den unmarkierten Normalfall bildet dabei die Kategorie *Westdeutsch*. Mit Blick auf die Attribuierungen der Politiker*innen erscheint so die Zuschreibung *ostdeutsch* als wichtig und informativ, hingegen die Herkunftszuschreibung *westdeutsch* als nicht erwähnenswert (vgl. ROTH, K. 2008, 79–87). Dieses Ungleichgewicht wird zudem durch die Tatsache begünstigt und beeinflusst, dass

„das *andere* sprachliche Verhalten der so genannten Neubundesbürger weitgehend mit einem Negativurteil bewertet wird. Den östlichen Sprachvarianten wird gegenüber ihren westlichen Pendanten ein Defizit zugeschrieben.“ (REIHER 2008, 15)

1 Jedoch muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass andere Untersuchungen unterschiedliche Ergebnisse hervorgebracht haben und dass bei solchen Untersuchungen immer auch die Sprachlage beachtet werden muss. So konnte z. B. SAUER nachweisen, dass für die itzgründische Sprachlandschaft keine neuen dialektalen Isoglossen entlang der politischen Demarkationslinie entstanden sind (vgl. SAUER 2017, 2018), hingegen SAUERMILCH Auswirkungen der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze für den ostfälischen Sprachraum (auf dialektaler und zum Teil regionalsprachlicher Ebene) ausmachen kann (vgl. SAUERMILCH 2016, i. E.).

Dabei steht besonders die Andersartigkeit der Sprechweise in der Wahrnehmung der Sprecher*innen im Fokus, die dazu zumeist mit den Stereotypen über bestimmte Sprechweisen verknüpft sind. Solche Stereotype über bestimmte Sprechweisen und deren Sprecher*innen erweisen sich dabei als „wirkungsmächtige Konstrukte [...], die erstaunlich konsistent in Sprachgemeinschaften verbreitet sind.“ (HOFER 2004, 29) So tragen diese auch zur Gruppenbildung und -identität bei:

„Gerade in der Außenperspektive beinhalten Einstellungen zu Sprachen und Sprachvarietäten oft stereotype positive oder negative Vorstellungen von bestimmten charakteristischen Eigenschaften ihrer Sprecher, die in der Sprache zum Ausdruck kämen, so dass sich, gemäß solcher Wahrnehmung, in der Sprache dann auch eine durch Gruppenzugehörigkeit geprägte Identität manifestiert.“ (THIM-MABREY 2003, 2)

Solche negativen Vorstellungen werden ebenfalls in den Benennungen und Beschreibungen der jeweils anderen Gruppe deutlich (*besserwessi*, *jammerossi*, vgl. ROTH, M. 2005) und bestehen zum Teil noch bis heute. So lassen sich die Kategorisierungen *Wessi* und *Ossi* ebenfalls in heutigen Medien finden (vgl. u. a. BELKE 2010, KOLMER 2010, WEDL 2010). Dies führt zur der Vermutung, dass solche Bezeichnungen auch bei Generationen gefunden werden können, die in einer Zeit sozialisiert wurden, als die beiden Staaten nicht mehr existieren. Diese sozialen Kategorien scheinen somit stark ausgeprägt zu sein und in Bezug auf den Ost-West-Diskurs liegt die Vermutung nahe, dass daher eine Vereinigung noch nicht abgeschlossen ist.

In diesen wissenschaftlichen Ost-West-Diskurs reiht sich die vorliegende Arbeit ein und versucht dabei herauszuarbeiten, ob diese *Mauer in den Köpfen* noch bei Personen vorhanden ist, die sozialisiert wurden, als die beiden deutschen Staaten nicht mehr existierten. Hierfür wurde die *draw-a-map-Methode* (vgl. Kap. 2.1) verwendet, bei der die Proband*innen auf einer Deutschlandkarte Sprechproben verorten sollten. Des Weiteren kam die *Priming-Methode* (vgl. Kap. 2.2.1) zur Anwendung, mittels der die Verortungen der gehörten Sprechproben unter Setzung eines *Primes/Stimulus* analysiert werden und zwar insofern, ob dieser gesetzte Prime, der eine assoziative Beziehung zum *Ostdeutsch*-Konzept und somit zur *Mauer in den Köpfen* hat, bei diesen Proband*innen eine Einstellungsveränderung in der Verortung und Bewertung von Sprechproben hervorruft. D. h. es wird erforscht, ob die entsprechenden Sprechproben beim Auftreten des Primes stärker in den Osten bzw. Westen Deutschlands sortiert sowie positiver bzw. negativer bewertet werden.

Die vorliegende Arbeit vereint auf diese Weise zwei verschiedene Methoden, um die unbewussten Assoziationen zu bestimmten Sprechproben sichtbar zu machen. Mithilfe dieser beiden Methoden wird in der vorliegenden Untersuchung analysiert, ob der Prime eine Abgrenzung oder Zugehörigkeit bei den Gewährspersonen auslöst und so unbewusst das Konzept der *Mauer in den Köpfen* durch den Prime aktiviert wird.

Die Untersuchung befasst sich somit mit kognitiven Prozessen innerhalb der Sprachwahrnehmung bzw. mit der unbewussten Manipulation bei der Sprechpro-

benverortung und -bewertung. Die Arbeit kann daher dem relativ jungen Wissenschaftsbereich der *Wahrnehmungsdialektologie* zugeschrieben werden, der sich mit der kognitiven Verankerung von Dialekten befasst. Innerhalb dieses Wissenschaftsbereichs steht das Wissen des linguistischen Laien über bestimmte Dialekte bzw. Sprechweisen im Mittelpunkt der Analysen. Hierbei ist von besonderem Interesse, wie der Laie seinen eigenen Sprachraum und den gesamten deutschen Sprachraum konzeptualisiert, welche Sprechweisen im Bewusstsein sind und wahrgenommen werden, wie diese bezeichnet werden, was die Laien mit diesen assoziieren und welche sprachlichen Merkmale sie wahrnehmen und als auffällig empfinden (vgl. Kap. 2.1). Im Folgenden werden dabei in einem ersten Schritt Untersuchungen präsentiert, die sich mit dem Großraum Deutschland befassen und herausstellen, welche Sprachraumkonzepte als allgemein bekannt und präsent angesehen werden können. Mittels der Auswahl großräumig angelegter Studien soll zudem gezeigt werden, dass besonders die sozialen Variablen *Alter* und *Herkunft* einen Einfluss auf die Sprachraumverortung und -wahrnehmung ausüben (vgl. Kap. 2.1.1.1). In einem zweiten Schritt werden kleinräumige Studien vorgestellt, deren Fokus auf der Wahrnehmung des eigenen Sprachraums und der Abgrenzung zu angrenzenden Sprachräumen liegen (vgl. Kap. 2.1.1.2). Außerdem werden einige Untersuchungen besprochen, die sich mit der Wahrnehmung von Staatsgrenzen als Sprachgrenzen auseinandersetzen (vgl. Kap. 2.1.1.3). Danach werden Untersuchungen präsentiert, die sich mit der ehemaligen innerdeutschen Grenze und im Speziellen mit dem Konzept *Mauer in den Köpfen* befassen (vgl. Kap. 2.1.2). Anschließend an diese Ausführungen wird die in dieser Arbeit angewendete *Priming-Methode* vorgestellt und deren Wirkungsweise illustriert (vgl. Kap. 2.2.1), bevor empirische Untersuchungen aus dem angloamerikanischen Raum besprochen werden, die zeigen konnten, dass *Priming* ebenfalls eine Auswirkung auf die Sprachwahrnehmung linguistischer Laien hat (vgl. Kap. 2.2.2). Im Anschluss an diese Darstellungen werden die Fragestellungen und Hypothesen für die vorliegende Arbeit entwickelt (vgl. Kap. 2.4), die im Rahmen der anschließenden Untersuchung analysiert werden sollen. Der Untersuchungsaufbau wird in Kapitel 3 beschrieben. Bei der Untersuchung wird zum einen mit Alltagssprachlichen Sprechproben gearbeitet (vgl. Kap. 3.2), die auf einer Grundkarte verortet werden sollen (vgl. Kap. 3.1.2). Zum anderen sollen diese Sprechproben durch linguistische Laien dahingehend beurteilt werden, wie ihnen das Gehörte gefällt, wie ähnlich sie diese zur eigenen Sprechweise einschätzen und ob die Sprecher*innen aus der Umgebung der Gewährsperson stammen könnten (vgl. Kap. 3.1.3). Hierbei ist von wesentlicher Bedeutung, dass die Sprechprobenpräsentation in unterschiedlichen Settings durchgeführt wurde und zwar insofern, als während der Sprechprobenverortung und -bewertung durch die Proband*innen ein Prime gesetzt wurde – in Form des Ost-Ampelmännchens innerhalb einer Power-Point-Präsentation (vgl. Kap. 3.5). Die Auswertung der Daten erfolgte mithilfe von Geoinformationssystemen (GIS) sowie statistischen Methoden. Im Anschluss an den Untersuchungsaufbau werden die Ergebnisse der Verortung (vgl. Kap. 4.2), der Bewertung (vgl. Kap. 4.3.2), der Einschätzung der sprachlichen Ähnlichkeit (vgl. Kap. 4.3.3) und der Einschätzung der Herkunft der Sprecher*innen

(vgl. Kap. 4.3.4) präsentiert. Diese Ergebnisse werden in Kapitel 5 zum einen dahingehend diskutiert, wo und wie die Sprechproben ohne Berücksichtigung des Primes verortet sowie beurteilt werden (vgl. Kap. 5.1). Zum anderen wird die Frage geklärt, ob und inwieweit der gesetzte Prime eine Auswirkung auf die Sprechprobenverortung sowie die anderen Variablen hat (vgl. Kap. 5.2). Abschließend wird in Kapitel 6 ein Fazit in Hinblick auf die übergeordnete Fragestellung gezogen und ein Ausblick gegeben.

1.1 DIE AUSGANGSLAGE

„Die Überbrückung geistig-kultureller Hemmschwellen und seelischer Barrieren mag schwieriger sein. Aber mit Takt und mit Respekt vor dem Selbstgefühl der bisher von uns getrennten Landsleute wird es möglich sein, daß [sic] [...] ohne entstellende Narben zusammenwächst, was zusammengehört.“

Willy Brandt, Deutscher Bundestag 1990, 228. Sitzung

Diese „Überbrückung geistig-kultureller Hemmschwellen und seelischer Barrieren“ scheint sich als schwieriger zu erweisen als evtl. anfangs angenommen. Wie weiter oben dargestellt, scheint die *mentale Mauer (Mauer in den Köpfen)* teilweise noch präsent zu sein, was sicher auf die unterschiedlichen Ausgangslagen der ehemaligen Ost- und Westbürger*innen sowie Umsetzungsstrategien der Vereinigung der beiden Staaten zurückzuführen ist, bei denen teilweise nicht „mit Respekt vor dem Selbstgefühl“ umgegangen worden war. Dies zeigen auch die Zahlen der letzten Bundestagswahl 2017. Noch immer lassen sich Ost- und Westunterschiede im Wahlverhalten bzw. in der Wahl der Parteien ablesen. So wählten die Bürger*innen aus den neuen Bundesländern öfter die Partei AfD als diejenigen aus den alten Bundesländern (vgl. DER BUNDESWAHLEITER 2017, 326). Die Wahl dieser Partei lässt sich zudem auf Unzufriedenheit und Enttäuschung zurückführen (vgl. WAHLTAGESSCHAU.DE, 24.09.2017) und erinnert vielleicht an das Gefühl der Bürger*innen der neuen Bundesländer nach der Vereinigung „Bürger zweiter Klasse“ (vgl. u. a. KAASE 2001, 130; MUMMENDEY / KESSLER 2000, 278) zu sein. An dieser Stelle soll es jedoch nicht um die politischen Einstellungen oder andere Befindlichkeiten gehen, sondern die Ausgangslage, die zu einer Ost-West-Problematik, zu einem Ost-West-Diskurs geführt haben könnte, soll kurz skizziert werden. Auch wenn sich die vorliegende Untersuchung, wie im vorhergehenden Kapitel angemerkt, nicht mit dieser Generation befasst, scheint ein Blick auf die Auswirkungen der Ausgangssituation sinnvoll, da die Erfahrungen, Meinungen und Empfindungen durch die Elterngeneration und durch die Medien an die Folgegenerationen weitergegeben werden (können).

Zum Zeitpunkt der Vereinigung der beiden deutschen Staaten kann unumstritten von einer asymmetrischen Ausgangslage ausgegangen werden, die sich in der Folgezeit und innerhalb des Prozesses der Vereinigung unterschiedlich auswirkt.

„Im Jahr 1989 existierten zwei sehr unterschiedliche gesellschaftliche Ordnungen in der Bundesrepublik und in der DDR, die auf fundamental entgegengesetzten Konstruktionsprinzipien und Wertesystemen lagerten: einem kapitalistischen gegenüber einem sozialistischen Wirtschaftssystem; einer föderalistischen gegenüber einer zentralistischen Verfassung; einer pluralistischen Demokratie gegenüber einem gelenkten Arbeiter- und Bauernstaat; einem individualisierenden versus kollektivierenden Wertesystem; an ökonomische Entwicklungsverläufe gekoppelte Leistungen des kapitalistischen Wohlfahrtsstaates gegenüber einer hohen staatlichen Versorgungsdichte; einer auf ‚abgefederter‘ Ungleichheit und Heterogenität basierenden gegenüber einer auf soziale Gleichheit und Homogenität ausgerichteten Sozialpolitik; einem zivilgesellschaftlichen Institutionensystem gegenüber einem System, das zur Lenkung des sozialen Lebens auf riesige Kombinate mit angeschlossenen Kinderhorten, Sportvereinen etc. setzte.“ (HEITMEYER 2009, 13)

Das öffentliche und private Leben jenseits der bestehenden deutsch-deutschen Grenze war in beiden deutschen Staaten unterschiedlich organisiert und angelegt. Mit dem Fall der Mauer mussten die Bürger*innen sich neu organisieren und zum Teil neu aufstellen. Besonders die Personen der nun neuen Bundesländer² bekamen ein neues politisches und gesellschaftliches System, in dem sie sich zurechtfinden mussten. Die gesellschaftliche Ordnung, wie sie sie gelernt hatten, hatte keinen Bestand mehr.

„Für die Westdeutschen hatte sich scheinbar nichts verändert; alle zentralen Rahmenbedingungen ihrer Existenz und ihre Lebensverhältnisse waren unverändert geblieben. Für die Ostdeutschen hingegen war die Vereinigung mit einem Verlust ihrer konstitutionellen, institutionellen, rechtlichen, wirtschaftlichen und damit teilweise auch persönlichen Identität verbunden. Dieser Verlust konnte allein durch den Rekurs auf eine gemeinsame deutsche Kultur und Geschichte angesichts des Umstandes, daß [sic] der Anteil der 1945 und später in der DDR geborenen Menschen 1990 schon rund 60% betrug, nicht hinreichend kompensiert werden.“ (KAASE 2001, 121)

Das Ziel der Vereinigung war es, „die Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse im Bundesgebiet“ (Art. 72 Abs. 2 GG) und somit „[d]ie Lebensverhältnisse in Ost und West zu vereinheitlichen“ (BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG 2015). Dass sich dieses Ziel nicht so schnell verwirklichen ließ – und auch bis heute noch nicht vollständig umgesetzt ist –, wie noch der „BRD-Bundeskanzler HELMUT KOHL (CDU) bei einer Wahlkampfveranstaltung am 7. März 1990 in Erfurt“ (BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG 2015) versprach, zeigte sich Anfang der 90er Jahre nach dem Abflachen der Euphorie bzgl. der Vereinigung. Nach der anfänglichen Begeisterung über die Vereinigung

„macht sich dagegen eher Enttäuschung oder sogar Entrüstung breit. Seit dem Zusammenbruch und der Auflösung des Staates DDR und der totalen politischen und ökonomischen Absorption der Gesellschaft der DDR in die der Bundesrepublik Deutschland befinden wir uns heute in einer bemerkenswerten Situation: Die Erinnerung an 1989 ist verblaßt [sic]; die Gesellschaft lebt zwar in einem Staat und sie wird unter dem Begriff ‚Deutschland‘ zusammengefasst; sie ist aber nach wie vor gespalten in Ost und West. Aus West-Sicht sollte man in Ostdeutschland dankbar sein und anerkennen, welch immense Summen in den Aufbau Ost bisher geflossen

- 2 „Natürlich haben auch die Bürger der alten Länder vereinigungsbedingt Opfer gebracht, und doch war die deutsche Einheit ein Ereignis und ein Vorgang, der [...] die Westdeutschen in ihrem Alltagsleben nur am Rande berührt hat.“ (KAASE 2001, 143)

sind. Aus Ost-Sicht wiederum wird immer noch viel zu wenig getan. Man empfindet Bevormundung, gar Kolonialisierung durch Westdeutschland.“ (MUMMENDEY / KESSLER 2000, 277)

Die reale, physische Mauer wich einer sozialen und zum Teil ökonomischen, einer „inneren Mauer“ (KAASE 2001, 143). Die Ausgangslage war somit mehr als bedrückend, um eine ‚Deutsche Einheit‘ und auch solch ein Gefühl dauerhaft schaffen zu können. MUMMENDEY / KESSLER bezeichnen die Vereinigung sogar als *Fusion* und beschreiben diese wie folgt:

„Unter einer ‚Fusion‘ versteht man das Zusammenführen von zwei oder mehreren unterschiedenen, bereits existierenden und etablierten Gruppen zu einem übergeordneten diese Gruppe umfassenden Ganzen. Die bei Fusionen auftretenden Konflikte bestimmen wesentlich den Erfolg oder Mißerfolg [sic] von solchen Zusammenschlüssen. Neben ökonomischen und strategischen Gesichtspunkten können insbesondere psychologische Faktoren zu Problemen bei Fusionen führen: Die sozial etablierten und geteilten Normen und Werte der ursprünglichen Gruppe stellen eine wichtige Quelle für Konflikte bei der Entstehung einer neuen und umfassenden Identität dar: Zum einen können Konflikte darüber entstehen, welche Inhalte und Werte wesentlich für die neue Gruppe sein sollen (*was soll beispielsweise prototypisch für die gemeinsame Kategorie ‚deutsch‘ sein?*), und zum anderen kann Wettbewerb um die bessere Repräsentation dieser neuen Werte durch eine der ursprünglichen Gruppen entstehen (*wie schneiden Ost- und Westdeutsche im gegenseitigen Vergleich ab?*). Solche Konflikte sind insbesondere beim Zusammenschluß [sic] von Gruppen zu beobachten, die sich durch einen *unterschiedlichen Status* auszeichnen. Hier zeigen insbesondere unterlegene Gruppen eine deutliche Bevorzugung der eigenen Gruppe (Terry / Callan 1998).“ (MUMMENDEY / KESSLER 2000, 278)

Das Prinzip der Fusion kann für die Vereinigung von Ost- und Westdeutschland angenommen werden. So wurde binnen kürzester Zeit das gesamte System der Bundesrepublik Deutschland auf die ehemalige DDR übertragen, die Werte der Bundesbürger und des politischen Systems waren damit die Grundwerte, auf die es sich nun zu beziehen galt. Dabei sind nicht nur die objektiven Verbesserungen und Werte, die sich durchaus vollzogen haben, ausschlaggebend³, sondern die subjektiven Einschätzungen der betroffenen Personen selbst (vgl. u. a. „wahrgenommene Unterlegenheit“, MUMMENDEY / KESSLER 2000, 278). Hierzu gehört unter anderem das Gefühl der Ostdeutschen, sich als „Bürger zweite Klasse“ (u. a. MUMMENDEY / KESSLER 2000, 278) zu fühlen, und die sich aus der Infragestellung der eigenen Identität erstarkende Ost-Identität zu Beginn der 90er Jahre:

„Während sich 1990 bereits 66 Prozent der Ostdeutschen als ‚Deutsche‘ sahen und nur 28 Prozent sich als DDR-Bürger verstanden, hatte sich bereits 1992 dieses Bild fast schon umgekehrt: Nun sahen sich 51 Prozent der Ostdeutschen wieder als Bürger der (nun ehemaligen) DDR und nur 40 Prozent sahen sich als Deutsche. Auch wenn sich nur wenige die DDR zurückwünschen, so gaben 1995 zwei Drittel der Befragten an, sie seien stolz auf ihr Leben in der DDR. Forderungen nach der Herstellung oder Stärkung einer Ostidentität sind nun ebenso zu hören wie die

- 3 „Die Einschätzung der materiellen Situation der Ostdeutschen und des Statusverhältnisses zwischen Ost- und Westdeutschland ist völlig unabhängig von der Höhe des persönlichen Einkommens [...]. Unsere Daten zeigen, daß [sic] sie nichts zu tun hat mit der gewissermaßen objektiven persönlichen materiellen Situation (z. B. Einkommen) und wenig mit der Qualität der subjektiv eingeschätzten persönlichen Situation. Diesselben [sic] Leute, die die eigene Gruppe als benachteiligt einschätzen, schätzen ihre persönliche Situation deutlicher günstiger ein [...].“ (MUMMENDEY / KESSLER 2000, 282)

nach der Unterstützung eines ostdeutschen Wir-Gefühls.“ (MUMMENDEY / KESSLER 2000, 278)

Das Erstarken einer solchen Identität und die damit verbundene *Ostalgie* ist vor dem Hintergrund der Infragestellung eines Lebens in der ehemaligen DDR nachvollziehbar. Alle erlernten Werte und Normen des eigenen Lebens wurden durch die Vereinigung und durch die Übernahme eines neuen, anderen Systems als schlecht dargestellt und ausgelöscht. Die Infragestellung und Rechtfertigung des eigenen Lebens löst auf diese Weise eine Art Krise der eigenen Persönlichkeit aus, die besonders durch Arbeitslosigkeit, Unsicherheit und neue bisher nicht bekannte Lebensverhältnisse gesteigert wird (vgl. u. a. KAASE 2001, 143). Daher kann auch von einer

„Assimilation von ost- an westdeutsche Verhältnisse [gesprochen werden, N. P.]. Westdeutschland stellt in vielen Bereichen, insbesondere in der wirtschaftlichen Entwicklung, den Standard dar, der von Ostdeutschland erreicht werden soll. Diese einseitige Vorgabe markiert den Statusunterschied Ost und West, der nicht zuletzt daher rührt, daß [sic] das ursprüngliche Ziel der Vereinigung die komplette Abschaffung der DDR war. Was aber die leere Stelle, die nach der Abschaffung der DDR übrig blieb, füllen sollte, darüber bestand direkt nach der Vereinigung eine höhere Einigkeit als heute. Die langsame und teilweise erfolglose Angleichung von Ost- und Westdeutschland und der Wunsch nach Kontinuität der eigenen Identität führt in den neuen Bundesländern zu einer Rückbesinnung und aktiven Suche nach den verborgenen, aber im nachhinein [sic] positiv zu bewertenden Seiten der DDR.“ (MUMMENDEY / KESSLER 2000, 279)

Auf diese Weise kommt es zur „Wiedergeburt des ostdeutschen ‚Wir-Gefühls““ (MUMMENDEY / KESSLER 2000, 279), das „[d]urch die asymmetrische Vereinigungssituation [...] insbesondere aus ostdeutscher Perspektive die Kategorisierung in Ost und West immer wieder sichtbar und bedeutsam [werden lässt, N.P.]“ (MUMMENDEY / KESSLER 2000, 280) Die Gruppe der Westdeutschen und damit der Vergleich

„wird als wichtiger eingeschätzt als der Vergleich mit anderen osteuropäischen Ländern und wichtiger als der mit anderen westeuropäischen Ländern oder den USA [...]. Nur der temporale Vergleich, also der Vergleich mit früher, wird als ähnlich wichtig wie der Vergleich mit Westdeutschen eingeschätzt. Zudem nimmt die Wichtigkeit des Vergleichs mit Westdeutschen nicht ab über die Zeit.“ (MUMMENDEY / KESSLER 2000, 282)

Dieser Vergleich und die aus der Sicht der Ostdeutschen wahrgenommene Unterlegenheit⁴ stellt sich besonders dramatisch dar, denn der Vergleich mit Westdeutschen geht nicht nur negativ aus, sondern Westdeutsche sind auch die wichtigste

4 „Ost- wie Westdeutsche stimmen in dem Urteil überein, daß [sic] sich Ostdeutsche in einer im Verhältnis zu Westdeutschen unterlegenen Statusposition befinden. Gleichzeitig wird der Vergleich mit Westdeutschen als besonders wichtig empfunden. Dieses Ergebnis muß [sic] allerdings noch präzisiert werden: Die soziale Identität von Ostdeutschen ist eine unsichere, bedrohte oder sogar negative, allerdings nur gegenüber den Westdeutschen. In anderen Vergleichen wird die ostdeutsche soziale Identität durchaus als sicher und positiv bewertet.“ (MUMMENDEY / KESSLER 2000, 282)

Referenzgruppe für die Bewertung der eigenen Position [...].“ (MUMMENDEY / KESSLER 2000, 282)

Diese neue Identität und die damit verbundenen Vergleiche zwischen ost- und westdeutschen Bürger*innen ist ein Phänomen, dass in der Sozialpsychologie als „Person/Gruppen-Diskrepanz sozialer Diskriminierung“ (Taylor / Wright / Porter 1994 zit. n. MUMMENDEY / KESSLER 2000, 283) gefasst wird:

„Der Ost-West-Kontext ist nicht als dauerhafte Repräsentation gespeichert, sondern wird durch entsprechende Reize des Alltags immer wieder angeregt und neu zusammengesetzt. Solange der Ost-West-Kontext nicht salient ist, sind andere Ebenen der Selbstkategorisierung, z. B. die Ebene als einzigartiges Individuum, für das Erleben und Verhalten bestimmend. Das unterstützt die schon erwähnte Diskrepanz zwischen Einschätzung der persönlichen Situation und der der Gruppe: Bedingungen der jeweiligen Situation steuern, welche Einschätzung die relevante und angebrachte ist. So kann jemand beispielsweise sehr zufrieden mit seiner persönlichen Situation sein und sich, sobald eine Identität als Ostdeutscher angeregt wird, durchaus über die Ungerechtigkeit der Benachteiligung von Ostdeutschen ärgern. Die Ebenen der Selbstkategorisierung sind kontextabhängig. Das bedeutet ferner, je häufiger die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland im Gegensatz zu Gemeinsamkeiten in den Medien präsentiert und in Diskussionen betont werden, desto salienter und bedeutsamer wird der Ost-West-Kontext. Das stärkt die Identifikation als Ostdeutscher, erhöht den Ärger über das Ost-West-Verhältnis und weckt die Bereitschaft zu kollektiven Verhaltensweisen, wie den realistischen und sozialen Wettbewerb und den Protest. Die Wahrscheinlichkeit des Zusammenwachsens von Ost- und Westdeutschland wird dadurch geringer. [...] Die Identifikation als Ostdeutscher ist eine problematische Komponente für eine reibungslose Vereinigung und ein Zusammenwachsen, denn sie ist eine zentrale und den Ost-West-Kontext verstärkende Komponente. Durch sie werden bestehende Unterschiede akzentuiert und neue Unterschiede durch Wettbewerb hergestellt oder kreativ kreiert. Auf der anderen Seite ist sie unumgänglich, solange es deutliche Ost-West-Unterschiede gibt wie beispielsweise ein anderes Gehaltsniveau und eine andere Arbeitslosenrate.“ (MUMMENDEY / KESSLER 2000, 303–304)

Solange also die Unterschiede der beiden ehemaligen deutschen Staaten weiterhin im Diskurs betont werden, werden auch die Kategorien Ost und West bestehen bleiben. So kommt HEITMEYER in seinem Fazit zu dem Schluss, dass „[w]ir immer noch in zwei Gesellschaften“ (2009, 45) leben.

„Die Gefühle der Desintegration und Benachteiligung der ostdeutschen Bevölkerung gegenüber der westdeutschen existieren auch nach 20 Jahren, insbesondere sehen sie sich ‚als Bürger zweiter Klasse‘. Die Fremdheit zwischen den Menschen in Ost- und Westdeutschland ist geblieben. Das Verhältnis zum demokratischen System ist in Ostdeutschland signifikant negativer. Dies zeigt sich auch daran, daß [sic] die Wahlbeteiligung dort deutlich niedriger ist und daß [sic] antidemokratische, rechtsextreme Parteien wie die NPD in einem höheren Ausmaß als ‚normal‘ gelten. [...] Eines soll an dieser Stelle festgehalten werden: 20 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer, der am Beginn eines Prozesses stand, in dessen Rahmen zwei Staaten und zwei sehr unterschiedliche Gesellschaftssysteme zu einer Nation vereint wurden, die es in dieser Form zuvor nie gegeben hatte und deren Geschichte somit erst am 9. November 1989 beginnt, präsentiert sich Deutschland zwar der Welt als staatliche Einheit, wir leben jedoch nach wie vor in zwei Gesellschaften.“ (HEITMEYER 2009, 45)

Ähnliches lässt sich auch heute noch feststellen (siehe die Bundestagswahl 2017, die Ausführungen weiter oben) und wirft die Frage auf, ob diese mentale Mauer auch bei einer jüngeren Generation zu finden ist.

Nach Aussage der Ostbeauftragten der Bundesregierung IRIS GLEICKE (SPD) scheint sich die Hoffnung WILLY BRANDTS bzgl. des Zusammenwachsens bei der momentanen Schülergeneration nach über 25 Jahren eingestellt zu haben. So kommentierte sie, nachdem der neue Präsident der Kultusministerkonferenz HELMUT HOLTER (Linke) einen Schüleraustausch zwischen ost- und westdeutschen Schüler*innen forderte, da diese zu wenig miteinander redeten (vgl. ZEIT ONLINE 16. Januar 2018, dpa, KNA, fa), dass es Schüler*innen nicht mehr um die geographische Herkunft gehe und „dass für die jungen Leute aus Ost und West keine deutsch-deutschen Besonderheiten und Befindlichkeiten mehr im Vordergrund stehen“ (ZEIT ONLINE, 16. Januar 2018, AFP, dpa, ces). Die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Eltern- und Großelterngeneration sei wichtig und notwendig, doch solch ein Austauschprogramm sei „nicht mehr zeitgemäß“ (ZEIT ONLINE, 16. Januar 2018, AFP, dpa, ces).⁵

Im Zuge des Erstarkens der Ost-Identität und der Ostalgie gewannen ebenfalls verschiedene Produkte und gesellschaftliche Konzepte der ehemaligen DDR wieder an Bedeutung, mit denen die ehemaligen ostdeutschen Bürger*innen ihre Identität verbinden (z. B. Kinderbetreuung, Frauen in der Arbeit, Schokolade etc.), u. a. auch das ehemalige ostdeutsche Verkehrszeichen das Ampelmännchen, das einen besonderen Status im Ost-West-Diskurs einnimmt, da dieses Zeichen mittlerweile als Kultfigur fungiert. Das Verkehrszeichen wurde von KARL PEGLAU entwickelt und mittlerweile hat sich aus dem Verkehrszeichen eine Kultfigur entwickelt (vgl. HECKHAUSEN / KÜHN / PEGLAU 2015), die sich als geschützte Marke etabliert hat (AMPELMANN GmbH) und als Zeichen aufgedruckt auf unterschiedlichen Produkten (z. B. Beutel, Tasche, Tasse etc.) käuflich erworben werden kann (vgl. <<https://www.ampelmann.de/>>). Das ostdeutsche Ampelmännchen-Zeichen hat somit nicht nur einen indexikalischen Charakter, sondern auch einen symbolischen, der auf diese Weise auf die ehemalige DDR verweist und mit dem ehemaligen Osten in Verbindung gesetzt werden kann. Dies zeigt sich auch bei jüngeren Personen, die überwiegend angaben, mit diesem Zeichen den ehemaligen Osten zu verbinden (vgl. Kap. 3.3). Somit steht das Ampelmännchen als Symbol stellvertretend für den ehemaligen Osten, die ehemalige DDR. Die kommerzielle Vermarktung des Ampelmännchens hat auf diese Weise auch zum Erfolg dieses Zeichens geführt und lässt sich mittlerweile nicht nur in ostdeutschen Städten im tatsächlichen Gebrauch finden.⁶

Deutlich gemacht werden sollte an dieser Stelle, dass zum einen die asymmetrische Ausgangslage der Vereinigung der ehemaligen deutschen Staaten einen Ost-West-Diskurs herbeigeführt hat und dass zum anderen das ehemalige ostdeutsche

5 Das Alter der entsprechenden Schüler*innen bleibt jedoch in beiden Zeitungsartikeln unbekannt.

6 Wie jedoch das Ost-Ampelmännchen genau wahrgenommen wird, hängt zudem auch von der Sozialisation der Proband*innen, der intergenerationellen Vermittlung der geschichtlichen Verhältnisse, der Übermittlung durch die Medien etc. ab und kann an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden.